

Nur ein Angebot unter Vielen: Neben den Gottesdiensten bietet die Militärseelsorge unter anderem auch Kinoabende, um Abwechslung vom Dienstalltag, fern der Heimat, zu schaffen.

Dasein. Zuhören. Beistehen.

Als Militärseelsorger im Auslandseinsatz in Afghanistan

Seit November ist Militärpfarrer Artur Wagner im Auslandseinsatz in Afghanistan. Das Konradsblatt hat den Priester aus dem Erzbistum im Einsatz im „Camp Marmal“ besucht.

Von Michael Knies

In der Mitte steht eine Stein- schale, gefüllt mit Sand, in den ein Weg gezeichnet ist. Daneben eine flackernde Kerze, die den Raum in warmes Licht taucht. Im Hintergrund läuft Musik. In gedämpfter Lautstärke. Xavier Naidoo besingt einen Weg, der kein leichter sein, sondern vielmehr steinig und schwer werden wird. Die 15 Frauen und Männer, die an diesem Mittwochabend zusammensitzen, um gemeinsam mit Pfarrer Artur Wagner die Abendandacht zu feiern, können wahrlich selbst ein Lied von steinigen, schweren Wegen singen.

Denn so still und friedlich der

Ort auch wirken mag, ein Blick aus den Kapellenfenstern holt einen unvermittelt zurück in die doch andere Realität. Der Blick fällt auf eine Transall-Maschine, die schemenhaft vom nahegelegenen Flugfeld in den dunklen Nachthimmel aufsteigt. Ein gepanzertes Militärfahrzeug erscheint im Vorbeifahren für einen Moment im Ausschnitt des Kapellenfensters.

Die Realität, das ist das „Camp Marmal“. Dort steht die Kapelle. Inmitten des größten Feldlagers der Bundeswehr außerhalb Deutschlands. So groß wie eine deutsche Kleinstadt. Nahe der Stadt Mazar-e Sharif, im Norden Afghanistans. Die Andachtsbesucher sind Soldaten. Im Einsatz. Etwa 5000 Kilometer entfernt von ihren Partnern, Kindern, Freunden und der Familie.

Viel näher sind Gefahr und Entbehrungen. Zwei Kilometer weiter, jenseits der Mauern, die das geschützte Camp umgeben, beginnt das Land, das vorwiegend als Brandherd am Hindukusch die

Schlagzeilen in den Nachrichten prägt. Wenngleich die Sicherheitslage im Norden des Landes vergleichsweise stabil ist.

Der Alltag des Großteils der Soldaten im Camp ist nicht von militärischen Gefechten geprägt. Die meisten verlassen das knapp drei Quadratkilometer große Feldlager, benannt nach dem afghanischen Marmal-Gebirge, zu dessen Füßen es liegt, während ihres Einsatzes nicht.

Angebote, die Abwechslung vom Dienstalltag bringen

Vielmehr sind es die emotionalen Entbehrungen und psychischen Belastungen, die den Soldaten zu schaffen machen. Der Einsatz, eine Belastungsprobe für familiäre Kontakte und freundschaftliche Beziehungen. Davon weiß Pfarrer Artur Wagner zu berichten, der als katholischer Militärpfarrer seit Mitte November gemeinsam mit seinem evangelischen Kollegen, dem Bonner Militärdekan Peter Schmidt, die seel-

sorgerische Betreuung der rund 3400 deutschen Soldaten im „Camp Marmal“ übernimmt.

„Es ist gut, zu spüren, dass man auf den Wegen des neuen Jahres Menschen um sich weiß, die einem in manch schwieriger Situation beistehen, auch wenn man sich manchmal einsam fühlt“, beendet Artur Wagner seinen kurzen Abendimpuls. Wer in die nachdenklichen Gesichter der Soldaten blickt, bekommt eine Ahnung davon, welche Bedeutung solche Worte für diese haben.

„Ich versuche, die Andachten und Gottesdienste ganz bewusst so zu feiern, wie sie auch in jeder Gemeinde zuhause stattfinden könnten“, sagt Artur Wagner. „Das alltägliche Einsatzleben haben sowieso alle unentwegt im Kopf, ein wenig Normalität tut da sehr gut.“

Derselbe Ort, eine halbe Stunde später. Die Nachdenklichkeit ist einer entspannten Leichtigkeit gewichen. Peer U., als Presseoffizier normalerweise für die Betreuung der Medienvertreter im



Fotos: Knies

dene Betreuungseinrichtungen – wie Cafés oder ein Fitnessraum – für die Soldaten befinden, haben die deutschen Militärpfarrer ihre Büros und zwei gemütliche Wohnzimmer, die eine Rückzugsmöglichkeit aus der Hektik des Lagerlebens und Raum für Gespräche und zum Innehalten bieten.

Dieser Abend spielt sich im zentralen Eingangsbereich ab, der als Bar gestaltet ist. Die Soldaten stehen zusammen, kommen ins Gespräch. „Ein solcher Austausch ist sehr wichtig“, sagt Artur Wagner. „Man muss bedenken, dass man sich im Einsatz ja nicht wie zuhause mit der Familie über Erlebtes unterhalten kann und auch sonst sehr wenig Austauschmöglichkeiten hat, außer mit denen, die man dienstlich sowieso den ganzen Tag sieht.“

Aus dieser lockeren Kontaktaufnahme ergeben sich nicht selten ernste, tiefgründige Gespräche. Dirk M. erzählt stolz und zugleich mit Wehmut von seinem Zuhause und von seiner Partnerin, die er vor dem Einsatz noch geheiratet hat, „damit sie im Falle eines Falles versorgt ist“. So oder so ähnlich hört man es oft von den jungen Männern und Frauen. Davon, dass er bereits zum zweiten Mal die Weihnachtstage nicht im Kreise seiner Familie, sondern hier verbracht hat, erzählt er auch.

Die Militärseelsorge, sagt Dirk M., sei eine Tankstelle für die Seele. „Hier muss ich nichts erklären, weil ich auf Menschen treffe, mit

denen ich auf einer Wellenlänge liege“, sagt der junge Soldat. Auch zuhause ist er kirchlich aktiv. Eine Ausnahme. Dass ein Großteil der Soldaten nichts oder zumindest nicht viel mit kirchlichem Glauben anfangen könne, sei eine Tatsache, der man sich stellen müsse, sagt Artur Wagner.

Dennoch: Immer wieder hört man, wie wichtig die Angebote seien, um sich ein Stück weit aus dem oft monotonen Alltag herausnehmen zu können. „Ein Anker im Dienst ist die Militärseelsorge für mich“, sagt eine Soldatin. „Ein Ort, an dem ich immer willkommen bin, wo ich über Dinge reden kann, die im Dienst nicht zur Sprache kommen.“

„Die Soldaten in ihrer Lebensrealität abholen“

Der hohe Stellenwert, den die Militärseelsorge innerhalb der Bundeswehr genießt, wird auch auf andere Art und Weise deutlich. Auf ihre Präsenz wird viel Wert gelegt. Sei es bei Kommandoübergaben, besonderen Feierlichkeiten, wie zum Tag der Deutschen Einheit, oder beim Empfang von Staatsgästen: die Militärpfarrer sind immer dabei.

Die Seelsorger stehen außerhalb der militärischen Hierarchie. Wer sich einem Militärseelsorger anvertraut, muss nicht mit Repressalien rechnen. Anders als die Bundeswehrärzte und Truppenpsychologen, muss ein Militärseelsorger keine Auskunft darü-

ber geben, ob etwa ein Soldat diensttauglich ist oder nicht.

„Die Militärseelsorge ist aus der Einsatzrealität nicht wegzu-denken“, sagt auch Generalmajor Erich Pfeffer, der bis Ende Februar ISAF-Kommandeur für Nordafghanistan war. „Ich habe die Seelsorger immer als tolle Persönlichkeiten kennen gelernt, die es im wörtlichen, wie im übertragenen Sinn verstanden haben, auf die Soldaten zuzugehen“, sagt er. „Dadurch, dass sie Interesse an der Lebenswirklichkeit der Soldaten zeigen, gewinnen sie immer wieder auch diejenigen, die nicht im Glauben verwurzelt sind.“ So wieso sei die Erfahrung eines Auslandseinsatzes eine Zeit, in der viele Soldaten ins Grübeln und zum Nachdenken kämen.

„Im Einsatz habe ich zurück zur Kirche gefunden, der ich zuvor den Rücken gekehrt hatte“, sagt ein Soldat. Er habe gemerkt, dass ihm etwas fehle. Derlei hört man gar nicht selten, wenn man sich unter den Soldaten umhört. Dreiviertel der Frauen und Männer, die im Einsatz zum Glauben finden, würden diesen zuhause aber auch schnell wieder ad acta legen, sagt ein anderer. „Zurück bei den Familien und Freunden, geht es ihnen wieder gut, da brauchen sie diese Form des Halts nicht mehr.“

Wann immer es geht, sucht Artur Wagner auch Kontakt zu den Soldaten, die nicht von selbst den

Bitte umblättern

Feldlager zuständig, hat statt Journalisten elf Soldaten, über alle militärischen Dienstgrade hinweg, im Halbkreis um sich geschart. Nach der Andacht ist Chorprobe. Peer U. fungiert als dessen Leiter.

Das Repertoire des Chors, auch ein Angebot der Militärseelsorge, ist breit gefächert. Es reicht vom „Kleinen grünen Kaktus“ bis zum klassischen Kirchenlied. Ein solches steht fast jeden Mittwoch auf dem Probenplan, denn der Chor ist immer sonntags für die musikalische Gestaltung des Gottesdienstes zuständig. „Herr, ich sehe deine Welt“, tönt es aus den Kehlen der Chorsänger.

Die beiden Militärseelsorger gehören ebenso dazu, wie ein Oberfeldarzt aus dem Camp-Krankenhaus und Hauptbootsmann Dirk M., der den Chor mit seiner Ukulele begleitet. Eine Oberfeldärztin spielt Klarinette, dazu Gitarrenklänge und Keyboardmelodie.

Nach einer guten Stunde ist die Probe beendet und die Chorgemeinde zieht gemeinsam in die nur ein paar Schritte entfernten Räume der Militärseelsorge. Angrenzend an das Atrium, ein zentrales Gebäudeviereck um einen Innenhof, in dem sich verschie-



Ein Ort der Ruhe und Besinnung: Die Kapelle im „Camp Marmal“ ist rund um die Uhr für die Soldaten geöffnet. „Vielen Dank für diesen ruhigen Ort, an dem man seine Gefühle ordnen kann“, lautet ein Eintrag ins Gästebuch.



Jeden Mittwoch ist Chorprobe: Genauso breit gefächert wie das Repertoire des Chors, ist dessen Besetzung. Soldaten, über alle militärischen Dienstgrade hinweg, proben klassische Kirchenlieder genauso wie den „Kleinen grünen Kaktus“.

Fortsetzung von Seite 21

Weg in die Räume der Militärseelsorge finden, „nicht um ihnen mit frommen Heilswahrheiten zu kommen, sondern um sie mit ihren Sorgen dort abzuholen, wo sie stehen“, wie der 46-jährige Seelsorger aus St. Leon-Rot sagt. Die Soldaten in ihrer Lebenswelt abholen, das lebt er.

Dabei helfen Artur Wagner die Strukturen, in welche die Seelsorger eingebunden sind. Sie sind, zuhause genauso wie im Einsatz, Teil des „Psychosozialen Netzwerks“. Dazu gehören alle, die sich um das physische und seelische Wohl der Soldaten kümmern: Ärzte, Psychologen, Psychiater und die Seelsorger.

Jeden Montagmittag trifft sich dieser Kreis, um sich darüber auszutauschen, wo es Probleme in der Truppe gibt, ob es besondere Vorkommnisse, etwa Schlägereien oder Verwundungen gab. „Es ist wichtig, dass wir eng zusammenarbeiten, um den Soldaten auch im Ernstfall gut beistehen zu können“, sagt Artur Wagner.

Darüber hinaus nimmt er an informellen Runden teil, um sich ein Bild über die Stimmungslage der Soldaten machen zu können. Die so genannte „Wenzel Runde“, zu der die Kompaniechefs jeden Donnerstag zusammenkommen, ist eine solche.

Um auf Augenhöhe mit den Soldaten zu sein, wird Artur Wagner aber auch regelmäßig selbst aktiv. So oft es geht, schaut er bei den verschiedenen Anlaufstellen, wo die Soldaten zusammenkommen,

vorbei. Sei es im Feldlagerkrankenhaus oder bei der Feldpost. „Einfach um zu hören, wo es hakt und welchen Redebedarf es gibt.“

Oder beim Sport. Jeden Tag ist Artur Wagner ein bis zwei Stunden in der Sporthalle anzutreffen. Zum einen, um selbst fit zu bleiben, er ist begeisterter Kampfsportler. Zum anderen, weil er dort auf Menschen trifft, die nicht unbedingt in die Kirche kommen würden.

Der Seelsorger ist jeden Tag als Ansprechpartner gefragt

„Als ich gestern meine Übungen gemacht habe, hat mich ein Soldat angesprochen, der von Kopf bis Fuß tätowiert war. Mit ihm kam ich über den Sport ins Gespräch“, sagt Artur Wagner. „Wenn man aufgeschlossen ist, erreicht man Menschen, die man in unserem Umfeld Kirche nicht erwartet und die dort von selbst auch nicht auftauchen würden.“

Die Kirche, sagt er, habe aber einen großen Schatz, den sie einbringen könne. Das fange bei banalen Dingen, wie der Strukturierung des Tages durch das Gebet an, oder beinhalte Ideen, wie man einen Konflikt auch mal anders lösen könne als mit Gewalt. „Wir als Kirche müssen uns viel mehr als bisher auf die Fragen der Menschen einlassen“, sagt er auch.

Eine andere Möglichkeit, wie der Seelsorger die Soldaten erreicht, ist der Truppenbetreuungssender „Radio Andernach“. Immer montags wenden sich die Einsatzseelsorger in Afghanistan im Wechsel mit ihrem „Wort in die

Woche“, vergleichbar mit dem „Wort zum Sonntag“, über den Äther an die Soldaten. In der aktuellen Ausgabe rät Artur Wagner, persönlich unbefriedigende Situationen als Trainingseinheiten zu begreifen, die das Leben bereit hält und seine Energie nicht mit Ärger darüber zu verschwenden. In einer Sprache, die bei den jungen Soldaten ankommt und die sie verstehen.

Praktische Tipps für ein gelingendes Leben gibt es auch zwei Tage später. Jeden Freitag laden die Seelsorger zum Bibelfrühstück in die „Oase“ ein. Diese ist die gemeinsame Betreuungseinrichtung, die unter der Leitung der katholischen und evangelischen Kirche als Restaurant unter Mitarbeit von lokalen Kräften aus dem Einsatzland betrieben wird.

Nach einem ausgiebigen Frühstück sitzen 21 Soldaten, darunter viele bekannte Gesichter aus der Chorprobe, gemeinsam mit den

beiden Seelsorgern zusammen und befassen sich anhand einer Textstelle, Exodus 18, 1–27, mit biblischen Prinzipien für ein gelingendes Leben. Auch hier ist Artur Wagner ganz der Praktiker.

„Zu Beginn des neuen Jahres wollen wir mal schauen, welche Lebenshilfe die Bibel für den konkreten Alltag bieten kann, in ihr steckt ja so einiges“, führt er in die muntere und überraschend diskussionsfreudige Runde ein, an deren Ende eines nicht fehlen darf: Ein Bibelwitz. Etwas anderes hätte man vom humorvollen Seelsorger auch nicht erwartet.

In der „Oase“ finden viele Veranstaltungen der Militärseelsorge statt, so auch das „Montagskino“. Zu diesem Kinoabend laden die Einsatzseelsorger jeweils zum Wochenbeginn ein, um den Soldaten mit einer bunten Mischung an Filmen – vom Drama bis zur Komödie ist alles dabei – ein wenig Abwechslung vom Camp-Alltag zu

Keine frommen Heilswahrheiten: Beim Bibelfrühstück am Freitag gibt es praktische Tipps für ein gelingendes Leben und angeregte Diskussionen.



bieten. Manchmal, sagt Artur Wagner, sei er selbst fast ein wenig darüber verwundert, wie gut das Angebot angenommen werde. Nicht selten sei der Raum gut gefüllt.

Nach dem morgendlichen Bibelfrühstück geht es für die Soldaten zurück in ihre Kompanien. Die Arbeitswoche im Feldlager dauert von Montag bis Sonntag, nur freitags, am so genannten „Baseday“, ist ein Vormittag frei. Sowohl bei der Arbeit, als auch in der Freizeit, bleiben den Soldaten kaum Freiräume. Der größte Luxus, so hört man immer wieder, sei es, auch mal für sich zu sein.

Denn Privatsphäre gibt es we-

schenmenschlichen Konflikten“, sagt Artur Wagner.

Kein Tag vergehe, an dem nicht mindestens ein Soldat in die Militärseelsorge komme, um sein Herz auszuschütten. Der eine leidet, weil er mit der fehlenden Privatsphäre nicht zurecht kommt, die andere verkraftet die Enttäuschung des Sohnes nicht, der am Telefon mit den Tränen kämpft, weil Mama wieder einmal am Geburtstag nicht zuhause ist.

Ein anderer Soldat hat Heimweh. Mit Tränen in den Augen steht er in der Tür. Der junge Mann ist das erste Mal so lange von zuhause weg, seine Freundin wird mit der Situation und der Angst um ihn nicht fertig. Sie weint nur, wenn sie miteinander telefonieren. „Man weiß weder ein noch aus. Man möchte den Kameraden gegenüber sein Heimweh ja nicht zeigen. Und nachhause möchte man deswegen auch nicht, weil man sonst derjenige ist, der seine Truppe im Stich lässt“, sagt Artur Wagner.

Für derlei Anliegen ist die Militärseelsorge jeden Tag von 8.00 Uhr morgens bis 22.00 Uhr abends geöffnet. Egal ob Jude, Moslem, Christ oder Atheist, die Tür steht jedem offen. Wenn Artur Wagner persönlich nicht im Büro ist, über das Handy ist er immer zu erreichen.

Obwohl sich einem die Frage nicht stellt, wenn man den Seelsorger begleitet, soviel Freude und Energie strahlt er Tag für Tag aus, in solchen Momenten kommt sie einem dann doch in den Sinn: Die Frage danach, ob der Einsatz nicht manchmal an die Grenzen der eigenen Belastbarkeit führe? „Nein“, sagt Artur Wagner. Natur-



Die Lebensrealität der Soldaten immer im Blick: Über das Truppenradio erreicht Artur Wagner auch Soldaten, die nicht kirchlich sozialisiert sind.

„Danke für den Moment der Ruhe zum Innehalten am 5. Geburtstag meines Sohnes.“

Gästebucheintrag in der Kapelle im „Camp Marmal“

nig: Gegessen wird gemeinsam in den großen Kantinen. Gelebt und geschlafen wird: gemeinsam in Mehrbettstuben. In rund zwei mal fünf Metern großen Wohncontainern. Drei Betten, ein Tisch, drei Stühle, für jeden ein Spind. Pro Shelter, das sind 29 solcher Stuben, teilt man sich je vier Duschen und Toiletten. Vier Monate. So lange dauern die Einsätze im Durchschnitt. Ein Leben auf engstem Raum. Nichts für Individualisten. „Natürlich kommt es bei soviel Enge immer wieder zu zwi-

lich sei der Einsatz eine intensive Zeit, aber es gebe immer wieder auch genügend Raum, um durchatmen zu können.

„Außerdem habe ich ja Unterstützung“, sagt der Badener, der noch bis Ende März im Einsatz sein wird und lacht. „Zwar von einem evangelischen Schwaben, aber das macht ja nichts.“ Gemeint ist damit nicht sein Amtskollege, sondern Fabian J., sein Stabsdienstsoldat. Jeder Militärpfarrer hat einen Soldaten an seiner Seite, der ihn bei der täglichen Arbeit unterstützt.

Andere Einsatzrealitäten, andere Anforderungen

Er bereitet die Kapelle für die Gottesdienste vor, er kümmert sich um alle administrativen Belange. Für den Seelsorger schafft das Raum, sich auf die inhaltliche Arbeit konzentrieren zu können. Wie Artur Wagner, kommt auch der 25-jährige Fabian J. vom Standort Walldürn. Die Chemie zwischen beiden stimmt. Muss sie auch. Schließlich arbeiten auch Pfarrer und Pfarrfeldwebel Schreibtisch an Schreibtisch, Tag für Tag, vier Monate lang eng zusammen.

Und vertrauensvoll. Insbesondere dann, wenn Besuche eines Lagers außerhalb der schützenden Camp-Mauern anstehen. Denn zu den Aufgaben des Pfarrfeldwebels gehört auch der Schutz des Seelsorgers, der als einziger im Feldlager keine Waffe trägt.

Etwa dann, wenn es ins 16 Kilometer entfernte Außenlager „Mike Spann“ geht. Ein kleineres Feldlager der US-Armee, in dem auch deutsche Soldaten als Ausbilder für die Afghanische Nationalarmee eingesetzt sind. Oder nach Kabul. Die seelsorgereiche Betreuung der deutschen Soldaten in der afghanischen Hauptstadt gehört ebenfalls zum Zuständigkeitsbereich von Artur Wagner.

Dort sind Einsatzrealität und Gefährdungslage eine andere. Wie eine Mahnung wirken da Splitterschutzweste und Gefechtschirm, die griffbereit in der Ecke des Büros auf einem Stummen Diener hängen: Bloß nicht vergessen, dass Soldaten nicht überall im Einsatzgebiet mit diesem vergleichsweise hohen Komfort und der relativ stabilen Sicherheitslage gesegnet sind. Dort, wo es nicht, wie im „Camp Marmal“, die meisten Dinge gibt, welche die Grundbedürfnisse befriedigen, sind auch die Seelsorger in anderer Weise gefordert.

Im „Camp Marmal“ ist das Betreuungsangebot der Militärseelsorge eines unter mehreren. In anderen Feldlagern dagegen, wie in Kunduz, im Nordosten des Landes, gibt es außer dem Angebot der Militärseelsorge nichts darüber hinaus. Zudem sind die Lager kleiner, es sind keine Durchgangslager, wie das „Camp Marmal“.

In diesen herrscht kein ständiges Kommen und Gehen. Von Sol-



Fotos: Knies

Bitte umblättern



Des Militärpfarrers helfende Hand: Der schwäbische Stabsdienstsoldat Fabian J. (rechts) unterstützt den Badener Artur Wagner bei der täglichen Arbeit. Darüber hinaus gehört der Schutz des Seelsorgers zu den Aufgaben seines Pfarrfeldwebels. Etwa dann, wenn Besuche außerhalb des Camps anstehen.

Fortsetzung von Seite 23

daten, die im „Camp Marmal“, das den Deutschen als Drehscheibe und Hauptumschlagplatz am Hindukusch dient, nur einen kurzen Zwischenstopp einlegen, ehe es für sie weiter geht, zu anderen Einsatzorten im Land. „In diesen Lagern bekommt man nicht zuletzt aus diesem Grund einen viel intensiveren Zugang zu den Soldaten“, sagt Artur Wagner.

Und: Soldaten wie Seelsorger sind weitaus größeren Gefahren ausgesetzt, was sein Übriges dazu beiträgt. Sie müssen raus. Auf Patrouille. Ihr Leben riskieren. Beim Frühstück nicht zu wissen, ob man das Abendessen noch erleben wird oder dagegen mit dem Wissen umgehen zu müssen, dass die eigene Frau vielleicht Witwe wäre, wenn man einen Moment schneller gewesen wäre und die ferngezündete Autobombe einen nicht um Haaresbreite verfehlt hätte, macht seelsorgerischen Beistand notwendig.

„Gleichzeitig sind es Bilder von schwerstverletzten afghanischen Soldaten oder Zivilisten, die sich tief ins Bewusstsein der Soldaten einprägen und förmlich nach Aufarbeitung schreien“, sagt Artur Wagner. Dort gibt es nicht die überschaubare Kerngemeinde in der „Großstadt“ „Camp Marmal“, dort sind vielmehr alle Soldaten Teil der Gemeinde.

Auf Artur Wagner wartet an diesem Nachmittag zunächst eine weitaus ungefährlichere Aufgabe.

Gemeinsam mit Fabian J. geht er den Text seiner Predigt durch, die er am Sonntagabend in englischer Sprache halten wird. Die katholische Messe für die amerikanischen Soldaten und Zivilisten übernimmt Artur Wagner, weil es derzeit keinen katholischen Pfarrer des US-Militärs im „Camp Marmal“ gibt.

Manchmal ist die Ironie des Schicksals grausam

Den 10.00-Uhr-Sonntagsgottesdienst für die deutschsprachige Gemeinde übernimmt Peter Schmidt. Evangelischer Abendmahlgottesdienst und heilige Messe wechseln wöchentlich. Der Wechsel schafft für den jeweils anderen Seelsorger Freiräume, um die anderen Feldlager im Zuständigkeitsbereich besuchen zu können.

Den „Tatort-Gottesdienst“ dagegen bietet Artur Wagner, wenn möglich, jeden Dienstagabend an. Seinen Namen hat diese Eucharistiefeier in Reminiszenz an die be-

liebte Krimiserie erhalten. „Genau wie der Tatort wiederholt wird, wiederholen wir auf diese Weise den Sonntagsgottesdienst für diejenigen Soldaten, Ärzte, Krankenschwestern und Zivilisten, die am Sonntag nicht da sein können, weil sie arbeiten müssen“, sagt Artur Wagner.

Dass seine Bemühungen ihre Wirkung nicht verfehlen, merkt man, wenn man sich mit dem Pfarrer auf den Weg durchs Lager macht. Oft wird er angesprochen, immer hat er ein offenes Ohr, mal einen lockeren Spruch auf den Lippen, mal aufmunternde Worte parat. Er hat ein Gespür dafür, was die Soldaten brauchen. Das stellt er zwei Tage später unter Beweis.

Gerade noch hat Artur Wagner mit der jungen Soldatin, die den Eingang zur direkt neben den Räumen der Militärseelsorge gelegenen Sporthalle bewacht, herumgealbert. Einen Augenblick später ist es mit der Unbeschwertheit vorbei. Manchmal ist die Ironie des Schicksals

gleichsam makaber wie grausam.

„Herr Pfarrer, jetzt wird es ernst“, sagt der Soldat, der in der Tür steht. Seine Stimme zittert. Normalerweise unterstützt er Journalisten mit Rat und Tat. An diesem Tag braucht der Hauptmann jemanden, der ihm zur Seite steht. Vor wenigen Stunden hat er vom Unfalltod eines ihm sehr nahe stehenden Verwandten erfahren.

Nach einem längeren Gespräch mit Artur Wagner und einiger Zeit in der Kapelle, steht sein Entschluss fest. Trauern mehrere tausend Kilometer entfernt von zuhause ist für ihn nicht möglich. Er entschließt sich, für einige Tage nachhause zu fliegen, um Abschied nehmen zu können. Kurz nachdem er für die Zeit seines Einsatzes von seinen Freunden, seiner Familie und seiner Partnerin zum ersten Mal Abschied nehmen musste, er ist selbst erst seit Anfang Januar im Einsatz, folgt für ihn ein erneuter, noch viel härterer Abschied.

„Dieser Weg wird kein leichter sein, dieser Weg wird steinig und schwer“ – das Lied aus der Andacht vom Mittwochabend ist in diesem Moment zurück im Kopf. Wie steinig und schwer doch ein Auslandseinsatz sein kann, auch ohne in Kampfhandlungen verwickelt zu sein. Vielleicht sind es solche Momente, die klar machen, warum die Militärseelsorge manchmal „wichtiger als Essen und Trinken ist“, wie es ein Soldat gesagt hat.



Fotos: Kniess

Zum Titelbild

Immer wieder ist Artur Wagner gefragt, wenn es darum geht, Soldaten in Gesprächen Halt zu geben. Gründe dafür gibt es viele: Das Umgehen mit der eigenen Angst, das Erleben von Tod und Verwundung, emotionale Entbehrungen und psychische Belastungen.